

biets erinnernden Bau- und Landschaftswerke: Zechentürme, Hochöfen, Gasometer, Rohrleitungsnetze, Abraumhalden oder Stauseen. Anhand solcher Elemente einer industriellen Infrastruktur möchte die Internationale Bauausstellung Emscher Park in den Worten Günters „eine Art ‘Nachmoderation’ von städtischen Entwicklungsprozessen“ versuchen, zu deren Zielen u.a. der Nachweis gehört, daß sich anhand der Infrastruktur die jahrhundertelange Entwicklung des Ruhrgebiets von der absolutistisch geprägten Kulturlandschaft hin zu einem „relativ demokratischen“ Städte- und Regionenverbund ablesen läßt.

Welchen Rang Architektur als politisches Symbol auch in einem demokratischen Staatswesen einnehmen kann, beweisen die *Grands Projets de l'Etat*, die Großbauten im Paris der Mitterrand-Ära, von denen Ernst Seidl das Beispiel der *Grande Arche* exemplarisch herausgreift. Aufgebaut im Finanz- und Geschäftsviertel *La Défense* steht dieser ausgehöhlte Riesenkubus direkt auf der Triumphachse von Paris, auf der sich auch der *Arc de Triomphe* befindet. Dessen monumentale Geste aufgreifend, feiert die *Grande Arche* nun den Menschen als Teilhaber einer demokratischen, offenen Gesellschaft in einem Staat, der diese Rechte zu verteidigen bereit ist. Wie sehr Mitterrand und der französischen Regierung an dieser Aussagekraft mittels Architektur gelegen war, offenbart das Nutzungskonzept des von Johan Otto von Spreckelsen entworfenen modernen Triumphbogens: es reservierte zwei Drittel der Raumfläche für die Öffentlichkeit und ihre Institutionen, wodurch heute die gewaltige Fläche des gesamten Dachgeschosses für die Einrichtung einer internationalen Stiftung für Menschenrechte zur Verfügung gestellt werden konnte. Mitterrand, seine Berater und sein Architekt haben im Jubiläumsjahr 1989, dem zweihundertsten Jahrestag der Französischen Revolution, die Gelegenheit genutzt, Architektur als Mittel der Staatsrepräsentation einzusetzen und sich damit auf moderne Weise in eine alte Tradition gestellt. Man darf gespannt sein, wie Frankreichs Nachbar, das wiedervereinigte Deutschland, diese Aufgabe lösen wird. Die Großbaustellen der Hauptstadt Berlin im Blick, bietet der vorliegende Tagungsband auch mit seinen übrigen lesenswerten Beiträgen vielfältiges Material zum Nachdenken.

MATTHIAS MÜLLER

*Institut für Kunstwissenschaft
Universität Greifswald*

Immo Boyken: Otto Ernst Schweizer 1890-1965. Bauten und Projekte. Stuttgart: Edition Axel Menges 1996; 303 S., zahlr. Abb.; ISBN 3-930698-01-3; DM 128,-

Otto Ernst Schweizer zählt zu den bedeutenden Architekten des 20. Jahrhunderts in Deutschland. 1890 in Schramberg im Schwarzwald geboren, hat er nach einer Ausbildung als Geometer zwischen 1914 und 1916 in Stuttgart und in München bei Theodor Fischer studiert. In den zwanziger Jahren ist er zunächst als Stadtbaurat in Schwäbisch Gmünd und dann als Baurat in Nürnberg tätig. 1930 arbeitet er für kurze

Zeit als freier Architekt und erhält schließlich einen Lehrstuhl in Karlsruhe, den er bis 1960 innehat. 1965 stirbt Schweizer in Baden-Baden.

Seine Lehrtätigkeit ist für ihn auch Veranlassung, mehrere architekturtheoretische Schriften zu verfassen, die ihm schon in den dreißiger Jahren den Ruf einbringen, Vertreter einer eigenen Architekturphilosophie zu sein. Darüber hinaus hat er einige bedeutende Bauten in Wien, Nürnberg und Freiburg errichtet.

Zum Gesamtwerk Otto Ernst Schweizers liegt nun eine von Immo Boyken erarbeitete Werkmonographie vor. Damit ist erstmals und endlich das Gesamtwerk Schweizers der Forschung zugänglich gemacht worden. Der Band enthält ein ausführlich kommentiertes Werkverzeichnis, das auf Grundlage des im Süddeutschen Archiv für Architektur und Ingenieurbau an der Universität Karlsruhe aufbewahrten Nachlasses erstellt wurde. Gut ausgewählte Abbildungen von Photographien, Skizzen, Grund- und Aufrissen vermitteln auf hervorragende Weise ein Bild der Bauten und Projekte. Eine Bibliographie der Schriften Schweizers sowie ein Literaturverzeichnis zu dessen Werk ergänzen den Band.

Seinen „Betrachtungen zum Werk des Architekten Otto Ernst Schweizer“ hat Boyken drei wesentliche Ansichten zum Werk Schweizers vorangestellt: Es handelt sich im einzelnen um Einschätzungen von Arnold Tschira, Justus Bier und besonders von Paul Zucker. Sie alle drei heben Schweizers besondere Gabe im Umgang mit neuen technischen Möglichkeiten hervor sowie dessen Ideal, in der europäischen Baugeschichte das Fundament für das eigene Tun zu sehen. Ausführlich referiert Boyken insbesondere P. Zucker, für den sich Schweizers Arbeit durch die Entwicklung eines eigenen Stils auszeichnet, den dieser dann auch Zeit seines Lebens konsequent fortgeführt habe. Das heißt vor allem, Schweizer habe sich zu keiner Zeit dem Modischen zugewandt, Heimattümelei sei ihm ebenso fremd geblieben wie das Bauhaus, welches ihm ideologisch überzogen erschien. Schweizer sei vielmehr in der Lage gewesen, eine eigene Philosophie zu entwickeln, nämlich eine allumfassende Raumidee, die die individuelle Form des Aufbauvolumens bestimmt¹. Mit welcher Philosophie wir es hier zu tun haben, entschlüsselt Boyken in seinem Text bis ins Detail. Und so war es für ihn nur konsequent, seine Betrachtungen allein darauf zu konzentrieren, eben jener Philosophie Schweizers anhand dessen Bauten und Schriften nachzugehen. Er kristallisiert dabei zunächst die wesentlichen Begriffe und Begriffspaare, die Schweizers Arbeit ohne Zweifel prägen, heraus. Das sind in aller Kürze sein Bezug zur Geschichte, die „Stadtlandschaft“ sowie der „Landschaftsschutz“, die „architektonische Großform versus der Einzelform“ und das Begriffspaar „Forum und Stadt“. Sie bestimmen das Werk Schweizers und sie sollen zeigen, daß es ihm immer nur um das Ganze und nicht um den Bau von Solitären ging. Selbst wenn es ihm nicht vergönnt war, seine Vorstellungen immer im Ganzen

¹ Arnold Tschira: Otto Ernst Schweizer. Der Architekt, in: *Otto Ernst Schweizer und seine Schule*. Die Schüler zum 60. Geburtstag, Ravensburg 1950, S. 55ff.; Justus Bier: Einführung, in: *Otto Ernst Schweizer: Die architektonische Großform*, Karlsruhe 1957, S. 7ff.; Paul Zucker, „Serene Spatial Balance“, in: *Progressive Architecture*, Vol. 40, 1959 Heft 2, S. 190ff.

zu verwirklichen, und seine Bauten dadurch häufig doch zu Solitären würden, bleibt Schweizers Grundhaltung immer spürbar.

Zentraler Begriff ist zweifellos Zweifel die architektonische Großform, deren Wesen „nicht dogmatisch festzulegen ist“². Ein Komplex wie die architektonische Großform baut sich aus vielen Voraussetzungen auf und kann nicht ohne die Kenntnis aller Grundlagen gestaltet werden. So hat es Schweizer 1957 zusammengefaßt³, und Boyken zeigt dies an den zentralen Beweisstücken wie dem Stadion und Schwimmstadion in Wien (1928-1931), dem Arbeitsamt (1926/27) und der Stadionanlage in Nürnberg (1927-1929) sowie dem Kollegiengebäude in Freiburg/Br. auf. Hinzu kommen die Planungen für Bonn (1949/50, nicht realisiert) und Rheinhausen bei Duisburg (1954-60). Es wird hierbei deutlich, daß sich das Werk Schweizers vor allem aus dessen stadtplanerischen Vorstellungen heraus entwickelt und eben nicht aus einer abgehobenen architektonischen Gestaltungsidee. Denn der Einzelbau, so hat es Schweizer selbst formuliert, ist immer nur ein „Teil der auf die Landschaft orientierten Gesamtanlage“ (S. 11), beispielsweise einer Stadt oder auch nur einer Stadionanlage. Beispielhaft hierfür ist das Wiener Stadion, zwar Solitär geblieben, doch als Teil einer Gesamtanlage gedacht, die sich harmonisch in die Landschaft einfügen sollte. Oder das Freiburger Kollegiengebäude, zweifellos ein Meisterbau und Solitär und doch auch oder vor allem integrierter Teil der „Gesamtanlage Stadt“.

Schweizers Stadtplanungen, die meist auf dem Papier blieben, haben immer ein Zentrum im Sinne eines (antiken) Forums, um das Bauten, die das Leben der Menschen bereichern sollen, gruppiert sind. Die Menschen sollten im Mittelpunkt stehen und zugleich die Landschaft, die Natur, die in die Stadt regelrecht eindringen sollte. Ideale, die selten verwirklicht werden konnten, die aber in ihrer Utopie für die Architekturgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von hoher Bedeutung sind. Die hier nur skizzierten Leitgedanken der Architektur Schweizers hat Boyken in all ihren Facetten aufgeschlüsselt. Leider hat die von ihm gewählte Vorgehensweise zu mehrfachen Wiederholungen geführt, die das Lesen des Textes ebenso erschweren wie die viel zu langen Sätze. Doch gemessen an der Zielsetzung ist es sein Verdienst, Schweizers „Philosophie“ dem Leser näherzubringen. Es dürfen aber berechtigte Zweifel dahingehend angemeldet werden, ob es dem Autor damit auch gelungen ist, dem Leser das architektonische Werk des Architekten näherzubringen. Das weitgehende Ausblenden kontextueller Bezüge sowie der Verzicht einer architekturikonographischen Betrachtung lassen das Werk Schweizers nach wie vor fremd erscheinen.

Zu diffus bleiben m. E. auch die Bezüge und Vergleiche zu anderen Architekten und deren Bauten. Will man sich dennoch über Boykens Arbeit den Bauten nähern, so empfiehlt es sich, auf den Werkkatalog zurückzugreifen. Hier wird dem Leser in kommentierter Form ein vielfältiges und reichhaltiges Werk offenbart. Auszüge beispielsweise aus Wettbewerbstexten oder Bemerkungen des Architekten selbst zum

² Otto Ernst Schweizer: *Die architektonische Großform*, Karlsruhe 1957, S. 11.

³ Ebenda, S. 10.

Entwurf, machen zumindest für die Großprojekte Intention und Ergebnis nachvollziehbar.

Ruft man sich dann noch die Eingangs zitierten Betrachtungen Zuckers in Erinnerung und dessen Behauptung, Schweizer habe einen eigenen Stil vertreten, eröffnen sich weitere, über Schweizers Philosophie hinausgehende Einblicke in dessen Werk. Der Begriff des Stils ist zunächst im übertragenen und nicht in einem kunsthistorischen Sinne zu verstehen. Denn Schweizers eigener Stil bestand in der Entwicklung einer Raumidee, die nichts mit der äußeren Erscheinung zu tun haben muß. So zeigt die Durchsicht des Materials dann auch, daß Schweizers Werk äußerlich keineswegs durch einen eigenen Stil, nicht einmal durch eine unverwechselbare Handschrift geprägt wird. Im kunsthistorischen Sinne müßte man daher von einem stilistisch vielfältigen und reichlich beeinflusstem Werk sprechen. Es lassen sich in den zwanziger Jahren ebenso expressionistisch beeinflusste Bauten finden (Planetarium, Nürnberg 1926/27; Reihnhaus, Schwäbisch Gmünd 1923) wie Bauten der Neuen Sachlichkeit (Teile der Stadionbauten, Nürnberg 1927-29). Auch heimatverbundenes und traditionsbewußtes Bauen war Schweizer vertraut (Arbeitsamt, Nürnberg 1926-1929; Wohnhaus Schweizer, Baden-Baden 1935-39) und selbst dem Schwung der fünfziger Jahre hat er sich nicht gänzlich entzogen. Einer derartigen Betrachtung des Werkes im architekturhistorischen Zusammenhang hat sich Boyken leider nur am Rande gewidmet, und mögliche Bezüge zum Werk anderer Architekten (übrigens auch Kontakte zu solchen) werden in diesem Zusammenhang nur sehr beiläufig erwähnt. Man mag kaum glauben, daß hier der Nachlaß nicht mehr Aufschluß über Schweizer zu geben vermochte, insbesondere aufgrund der vielen Skizzen- und Notizbücher, die erhalten sind. Das gilt insbesondere auch für solch wesentliche biographischen Details, wie die Rolle Schweizers während des Nationalsozialismus. Daß er nicht baute, aber publizierte und seinen Lehrstuhl nicht verlor, das alles wirft Fragen auf, die sich kaum damit erklären lassen, daß ihn sein internationales Renomé vor Angriffen geschützt habe.

So wird man das Werk Schweizers zukünftig noch von anderer Seite zu beleuchten haben, kein Zweifel aber, daß Boykens Sichtung des Materials mit seiner ersten an der Philosophie Schweizers orientierten Betrachtung einen wesentlichen Anfang macht.

ASTRID HANSEN
Frankfurt am Main

Felix Hammer: Die geschichtliche Entwicklung des Denkmalrechts in Deutschland (*Jus ecclesiasticum*, Bd. 51). Tübingen: Mohr 1995; XVII + 431 S., Ln. geb., Schutzumschlag; ISBN 3-16-146387-0; DM 118,-

Hammers äußerst verdienstvolle Arbeit entstand als Dissertation an der juristischen Fakultät der Universität Tübingen. Erstaunt ist man, dieses breit angelegte Thema in der Reihe „Jus ecclesiasticum“ veröffentlicht zu finden, doch dies sei nur am Rande bemerkt.